

changes“ in Palästina werden. Sie brachten ihren christlichen, muslimischen und jüdischen Schülerinnen erfolgreich das Ideal einer modernen Frau nahe, die sich nicht an den Herd drängen lässt, sondern dank ihrer Bildung Verantwortung für ihre Gesellschaft übernehmen sollte. Diese Ausrichtung war ein markanter Entwicklungsschritt, hatten die anglikanischen Schulen vor dem Ersten Weltkrieg für ihre Schülerinnen nur eine spätere „domestic role“ im Blick. Für Emery war die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung eine geradezu heroische Aufgabe. In der Schule sollte dies vorbildhaft dadurch geschehen, dass im Gegensatz zur religiös und ethnisch gespaltenen Umwelt eine Atmosphäre des friedlichen und multikulturellen Verstehens erzeugt wurde.

In politischen Fragen versuchten die Schulleiterinnen, überparteilich zu agieren. Sie waren aber gleichzeitig Repräsentantinnen der Mandatsmacht und durch die Erziehung von mehrheitlich arabischen Mädchen mit den Einheimischen eng verbunden. Die Pädagoginnen wurden mit zunehmender Dauer des Mandats ebenso wie der anglikanische Bischof in Jerusalem vor allem von der arabischen Seite als Moderatoren im zionistisch-arabischen Konflikt angesehen. Die anglikanische Interpretation des Mandats zielte auf eine Lösung, nach der zwei Nationen in einem Staat versöhnt miteinander leben sollten. Okkenhaugs Protagonistinnen sahen die anglikanischen Eliteschulen deshalb als Modell für eine friedliche Koexistenz von Juden, Muslimen und Christen in Palästina an. Aufgrund dieser Haltung wurden die Anglikaner von der einheimischen Bevölkerung als alternative britische Autorität angesehen und um politische Intervention bei der Regierung gebeten (S. 202).

Schwächen besitzt Okkenhaugs Darstellung in der Beurteilung theologischer Zusammenhänge. Sie lokalisiert praktisch das gesamte anglikanische Palästina-Engagement im evangelikalen Lager, obwohl ihm ihre Protagonistinnen offenkundig nicht angehörten. Die bischöfliche „Jerusalem and the East Mission“, der auch die beiden Mädchenschulen unterstanden, zählte zur High Church, die in Okkenhaugs Buch erstmals auf Seite 134 erwähnt wird. Diese Fehleinschätzung stellt die Grundthesen der Studie nicht in Frage. Eine genauere theologische Verortung der anglikanischen Flügel hätte vielmehr Okkenhaugs Thesen von der Verschränkung von Bildungs- und Gender-Konzeption sowie soziologischer Vorprägung der handelnden Frauen stärken können. Die

evangelikalen britischen Missionsschulen in Palästina hatten nämlich eine andere religiöse und erzieherische Ausrichtung. Sie waren zumeist im dörflichen Kontext verankerte Grundschulen für die arabische Bevölkerung und keine gymnasialen Kadenschmieden.

Es ist Okkenhaugs Verdienst, ein lebendiges Bild der „modern missionary women“ und ihrer Erziehungsprinzipien im Kontext der englisch-anglikanischen Mandatsgesellschaft zu entwerfen. Es berührt den heutigen Leser eigentümlich, dass diese imperiale Gesellschaft viele Jahre fast traumwandlerisch darauf vertraute, mit Idealen wie „the quality of heroic living, of high endeavour and adventure“ den Weltenbrand der nahen und fernen Umwelt löschen zu können. Diese Fehleinschätzung war die Folge einer mangelnden Anpassung bzw. einer unkritischen Übertragung bürgerlich-kritischer Werte von den britischen Inseln auf die gänzlich anders geartete Welt des Heiligen Landes während der Mandatszeit. Politisch konnte sie nur scheitern.

Bad Karlshafen

Roland Löffler

Beck, Wolfhart: *Westfälische Protestanten auf dem Weg in die Moderne*. Die evangelischen Gemeinden des Kirchenkreises Lübbecke zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik (= Forschungen zur Regionalgeschichte 42), Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2002, XIV, 456 S., geb., ISBN 3-506-79615-1.

War die Geschichtsschreibung der kirchlichen Zeitgeschichte lange Zeit von einer mehr oder minder starken theologischen Binnenperspektive und dem zentralen Thema des Kirchenkampfes geprägt, so sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Studien entstanden, die sich einer modernen Sozial- und Kulturgeschichte von Religion und Kirche verpflichtet wissen. Was eine historische Längsschnittanalyse am Beispiel eines einzelnen Kirchenkreises zum besseren Verständnis der politischen Entwicklung des deutschen Protestantismus zu leisten vermag, demonstriert in vorbildlicher Weise die Dissertation von Wolfhart Beck.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der ostwestfälische Kirchenkreis Lübbecke, ein ländlicher und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein agrarisch geprägter Bezirk. Konfessionell dominierte das Luthertum mit 98 Prozent, wobei im Kirchenkreis auch starke Traditionen der Erweckungsbewegung zu verzeichnen waren, so dass man hier von einer Synthese von Neupietismus, lutherischem Konfes-

sionalismus und Orthodoxie sprechen kann. Die dichte Beschreibung von protestantischem Milieu, kirchlicher Dorfkultur und Staat im 19. Jahrhundert führt den Leser in eine noch weitgehend geschlossene Lebenswelt ein, in der Jungfrauenvereine und geistliche Schulaufsicht über Moral und Sitte wachten und sich Frömmigkeit und politischer Konservatismus gegenseitig stützten. Mit dem Ersten Weltkrieg erfolgte dann eine Verdichtung des Schulterchlusses von Thron und Altar, die in einem spezifischen Pastorennationalismus mündete, der bis zuletzt für den Siegfrieden eintrat, während gleichzeitig die Kriegsmüdigkeit in der Bevölkerung zunahm. Dies brachte die Kirche in Misskredit und förderte bei den weniger Frommen die Distanz, hinzu kamen die kriegsbedingten Sozialisationsdefizite, die sich vor allem bei der Jugend und heimkehrenden Soldaten bemerkbar machten.

Der Untergang des heiß geliebten Kaiserreichs versetzte dem Protestantismus einen tiefgreifenden Schock, wobei die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht und die kirchenfeindliche Agitation des preußischen Kultusministers das Trauma noch verschärfte. Man verstand sich als konservative Gegenmacht in einer heillos gewordenen Welt und baute mit konsequenter Milieuverdichtung die eigene Wagenburg aus. Zum zentralen Kristallisationspunkt entwickelte sich dabei während der Weimarer Republik der Kampf um die Bekenntnisschule. Gleichzeitig setzte in der Region mit der zunehmenden Pendlerbewegung ein allmählicher Ausbruch aus der traditional-ländlichen Lebenswelt ein, boten Sportvereine und die Vorboten der modernen Massenkultur alternative Freizeitangebote, die dem strengen Moralkodex der Frommen zuwiderliefen und zu einer Ausdünnung des dichten kirchlichen Vereinsnetzes führten.

Vor dem Hintergrund einer tiefsitzenden Krisenmentalität und umfassender Säkularisierungsgänge wurde die Machtübernahme der Nationalsozialisten, die im Kirchenkreis Lübecke seit 1930 eine ihrer Hochburgen hatten, geradezu euphorisch begrüßt: Sie wurde als nationale Erhebung und „Stunde der Kirche“ zur religiösen Erneuerung des Volkslebens interpretiert. Im einsetzenden Kirchenkampf stellten sich die Gemeinden nahezu geschlossen hinter die Bekenntende Kirche, wobei die pietistische Scheidung zwischen parochialem Kern und Rand eine effektive Ausgrenzung der DC-Minderheit bewirkte. Im Konflikt mit der neuen Staatsmacht zeigte sich die konservative Beharrungskraft des Milieus, das die zuneh-

mende Entchristlichung des öffentlichen Raumes mit einer Verdichtung des bekennniskirchlichen Gemeindekerns beantwortete. Konfessionelle Selbstbehauptung und politische Loyalität zum NS-Regime stellten dabei keine Gegensätze dar, im Vergleich zum Ersten Weltkrieg fehlte den Predigten allerdings nunmehr die aggressive nationalistische Tonalität. Der stillen Beharrungskraft stand zugleich die schleichende Unterminierung des gewachsenen Milieuzusammenhangs gegenüber, der sich vor allem in der Sozialisation der HJ-Generation niederschlug und seine Wirkung mit voller Wucht in der Nachkriegszeit entfalten sollte.

Während man dem Zusammenbruch der NS-Diktatur nicht nachtrauerte, blieb das Verhältnis zur zweiten deutschen Demokratie zunächst doch recht ambivalent. Positiv wirkte sich bei der Gründung der Bundesrepublik zweifellos aus, dass es keine Kulturkampfstimmung mehr gab, auch hatte die Schulfrage ihre frühere Brisanz verloren. Mit der Integration der Flüchtlinge veränderte sich die Konfessionsstruktur grundlegend, setzte nun auch im Kreis Lübecke eine nachholende Industrialisierung ein, die zusammen mit der Motorisierung und den neuen Massenmedien einen tiefgreifenden Strukturwandel der dörflichen Lebenswelt bewirkten. Wenngleich sich diese Modernisierungsschübe bis in die 20er Jahre zurückverfolgen lassen, so entfalteten sie jetzt eine enorme Durchschlagskraft, so dass man die Jahre des „Wirtschaftswunders“ als die wohl tiefgreifendste Zäsur auffassen muss. Diese Umbruchsituation wurde innerkirchlich zunächst mit der überkommenen Säkularisierungstheorie als beständiger Verfall von Moral und Sitte gedeutet.

Dass sich der fromme, eng biblizistisch ausgerichtete Gemeindekern nicht gänzlich selbstgenügsam abschottete, ist wohl primär dem Generationswechsel innerhalb der Pfarrerschaft zu verdanken, der Mitte der 60er Jahre einsetzte und zu einer weltoffeneren Orientierung im deutschen Protestantismus führte. Parallel zum Ausbau der gemeindlichen Infrastruktur, ihrer Spezialisierung und Professionalisierung erfolgte der ökumenische Aufbruch, der nun auch die bislang stark konfessionalistisch geprägten Landgemeinden erfasste. „In der Konsequenz“, so das Fazit Becks, „lösten sich die konservativ-protestantischen Gemeindemilieus, wie sie sich im 19. Jahrhundert herausgebildet und im Laufe des 20. Jahrhunderts zunächst weiter verdichtet hatten, durch die vielfältigen Öffnungsprozesse mehr und mehr in Richtung einer sozialen

Gruppe auf, die sich lediglich durch eine intensive Kirchlichkeitspraxis und ihrer religiösen Orientierungen vom Rest der pluralen Gesellschaft unterscheidet" (S. 381).

Mit seiner Untersuchung hat Beck weit mehr als nur die Lokalgeschichte eines einzelnen Kirchenkreises im 19. und 20. Jahrhundert beschrieben. Seine Studie verbindet in methodisch vorbildlicher Weise Mikro- und Makrogeschichte, sie kombiniert analytische Tiefenschärfe mit einer gut geschriebenen kompakten Darstellung und stellt mit ihren reflektierten, abgewogenen Bewertungen einen wichtigen Beitrag zur Verbindung von Gesellschafts-, Sozial- und Kirchengeschichte dar.

Dresden

Clemens Vollnhals

Sauer, Thomas (Hrg.): *Katholiken und Protestanten in den Aufbaujahren der Bundesrepublik* (= Konfession und Gesellschaft, Bd. 21), Stuttgart, Berlin, Köln 2000.

„Konfessionsgeschichtliche Themen sind in der Geschichtsschreibung zur westdeutschen Nachkriegszeit eher ein Randbereich“, wie der Herausgeber des anzuzeigenden Sammelbandes zu Recht festhält. Nach Lektüre der hier versammelten zehn Beiträge drängt sich allerdings der Eindruck auf, dass dieser Umstand nicht nur der Ignoranz des Mainstreams der deutschen Zeitgeschichtsforschung zu verdanken ist, sondern auch einer weit verbreiteten Tendenz zur Selbstmarginalisierung unter jenen Wissenschaftlern, die sich mit konfessionsgeschichtlichen Themen beschäftigen. Die vielen Beiträgen zugrundeliegende Deutungsperspektive, die die Bundesrepublik als „Erfolgsgeschichte“ beschreibt, verführt anscheinend dazu, die Konfessionen allein als Objekte gesellschaftlicher, kultureller und politischer Modernisierungsprozesse zu beschreiben. „Die Kirchen haben ihren Platz in der westdeutschen Gesellschaft gefunden“, wie der Herausgeber schreibt, dass sie diese auch mitgestaltet haben, gerät genauso aus dem Blick wie Phänomene, die sich der angenommenen Dichotomie von traditionell/erfolgslos auf der einen und modern/erfolgreich auf der anderen, letztlich normativen Seite entziehen. Zudem genossen solcherart zu Nachzählern abgestempelte Akteure noch nie die besondere Aufmerksamkeit der historischen Zunft.

Verstärkt wird diese generelle Tendenz noch durch die im wesentlichen die Beiträge resümierende Einleitung. Sauer verzichtet darauf, das Thema des Buches im

allgemeinen Forschungskontext zu verorten und die Relevanz konfessionell und religiös motivierter Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster oder auch nur des Handelns dementsprechend motivierter sozialer Akteure für die Kultur-, Gesellschafts- und Politikgeschichte der Bundesrepublik aufzuzeigen. Ebenso wenig findet sich die Formulierung eines spezifischen Erkenntnisinteresses oder die theoretische Fundierung des überkonfessionellen Anspruchs, so dass sich ein Themenspektrum ergibt, das wohlmeinend bunt, kritisch beliebig genannt werden kann.

Zunächst beschäftigt sich Martin Greschat im einzigen Beitrag, der beide Konfessionen in den Blick nimmt, mit „konfessionellen Spannungen in der Ära Adenauer“. Freilich geht er offensichtlich von einem naturgegebenen Gegensatz der Konfessionen aus, belässt er es doch bei einer Beschreibung der nicht immer spannungsfreien, letztlich aber erfolgreichen Zusammenarbeit in der CDU. Besonders hebt er dabei die Rolle Adenauers hervor, der in einem dauernden „Drahtseilakt“ nüchtern, pragmatisch und taktisch klug Konflikte zwischen den Konfessionen in seiner Partei löste und Gemeinsamkeiten mit der bewusst vage gehaltenen Formel von der „christlichen Weltanschauung“ betonte. Im Ergebnis führte laut Greschat dies zu einem „Abschmelzen der konfessionellen Gegensätze“ in der Partei.

Thomas Opelland wendet sich ebenfalls der CDU zu. Mit deren „Evangelischen Arbeitskreis“ (EAK) untersucht er eine Gruppierung, von der für mich nicht klar wird, ob die Vergesellschaftung überhaupt konfessionell motiviert war. War es doch primäres Ziel des EAK, wie der Autor hervorhebt, für die Unionsparteien Wähler im evangelischen Lager zu gewinnen, womit eine genuin politische Motivation überwiegen würde und eben nicht die Verfestigung von auf Konfession beruhender Differenz in der CDU. In diese Richtung würde auch deuten, dass Opelland dem EAK zugesteht, durch seine Bejahung der Westorientierung „einen wichtigen Beitrag zur Modernisierung der konservativen protestantischen Traditionen“ geleistet zu haben, während er sich innerparteilich „gänzlich auf Personalpolitik“ beschränkte.

Felix Raabe vermag in seinen Ausführungen über „das Zentralkomitee der deutschen Katholiken 1952–1964“ älteren umfassenderen Forschungen keine neue Perspektive abzugewinnen, bietet künftigen Forschern allerdings interessante Einblicke in das Selbstverständnis eines langjährigen kirchlichen Funktio-